

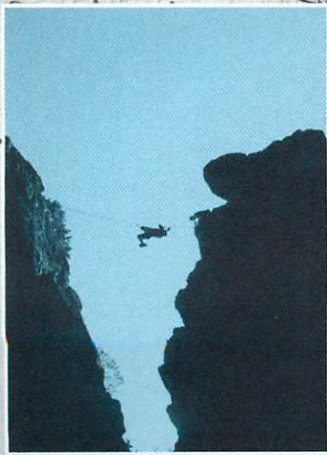


CAUX

Initiativen der Veränderung

INFORMATION 1/04

... den Graben verkleinern



- 10 Jahre «*Hoffnung in den Städten*»
- *Versöhnungspolitik* als Realpolitik
- Vom *Widerstand* zur *Weiterbildung*

■ Den Graben überbrücken...

Hope in the Cities:

«Eine stille Revolution»

10 Jahre offener Dialog für
Versöhnung und Gerechtigkeit
mit HIC in Richmond

3-4

Markante Etappen des HIC-Gesprächs

4

Erfahrungen der letzten
zwölf Monate der Stadtverwalterin
von Cincinnati

5

Aus dem *Hope in the
Cities*-Rezeptbuch

5

Indien: Das Apni Dharati Festival,
zwischen Tradition und Gegenwart
Arbeitsmethoden, Musik, Kunst,
alles zur Bewahrung
«unserer Erde»

6-7

Zwischen Stadt und Land:
25 Jahre ungewöhnliche
Entwicklungsarbeit
in Jamshedpur

13

■ Vom Widerstand zur Weiterbildung

Das Porträt: Somalischer Flüchtling
Ahmed Egal erhält schwedische
Auszeichnung

8

■ Versöhnungspolitik als Realpolitik

Zum Nachdenken und Nachfragen
von Geiko Müller-Fahrenholz

9-11

Kurzmeldungen

Japan – China – Caux: Kontakte

11

Kenia: Pilotprojekt

Leadership-Kurs

12

Lugano: Ehrung

für Cornelio Sommaruga

12

Tallin: baltisches Seminar

14

Novosibirsk: Herbstkurs

über Grundlagen der Freiheit

14

Im Medienspiegel

15-16



Das Thema «Ideale und Interessen – den Graben verkleinern» gilt als Leitgedanke für die Sommerkonferenzen 2004 in Caux. Wir freuen uns, das Programm dafür beilegen zu können.

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit wir in unserer biologischen Entwicklung als Menschen begonnen haben, uns aufrecht fortzubewegen, waren unsere Vorfahren meistens unterwegs. Die Zeit der Sesshaftigkeit mache einen Bruchteil der Nomadenzeit aus, schreibt Jacques Attali, der französische Forscher, Entwicklungsbank-Gründer, ehemalige Präsidentenberater und Autor von 19 Büchern in 25 Jahren. In den relativ kurzen 1000 Jahren überwiegender Sesshaftigkeit habe immer wieder ein Teil der naturgemäss nomadischen Menschheit ein wenig innegehalten, bevor sie von ihresgleichen vertrieben wurden, um sodann ihren anderswo rastenden Artgenossen wiederum deren Platz streitig zu machen.

Laut Attali befinden wir uns am Anfang der dritten Globalisierungsphase: «Der nomadische Mensch» (*L'homme nomade*), so Attalis neuester Buchtitel, sei ein Schlüssel zum Verständnis der Herausforderungen unserer Moderne, in der sich die demnächst zehn Milliarden Neo-Nomaden auf unserem Planeten zurechtfinden müssen.

In letzter Zeit gab es tatsächlich verschiedene Erklärungsversuche hierzu: Beispielsweise Bush Seniors «neue Weltordnung», das «Ende der Geschichte» von Fukuyama oder Huntingtons «Aufprall der Zivilisationen»; einige wühlen in den Mottenkisten der Geschichte nach Rechtfertigungen für Abgrenzungen, während andere weltverbindende Visionen suchen.

Frank Buchman, Gründer der Initiativen der Veränderung, schrieb nie ein grosses Werk, obwohl in seinen gesammelten Reden allerhand Stoff zum Nachdenken und Anleitungen zur Tat zu finden sind. Er fühlte sich vielmehr berufen, Menschen zur Erneuerung zu befähigen. «Die Mithilfe aller ist demnach notwendig, um den Graben aufzuschütten zwischen den humanitären Idealen, denen die allermeisten beipflichten, und den Interessen – persönlicher, gruppenspezifischer oder nationaler Art –, die unser Verhalten allzu oft bestimmen», steht im Einleitungstext zum beiliegenden Programm der diesjährigen Caux-Konferenzen.

Aus unserer nomadischen Natur abgeleitet: Neugier und Not führte und führt uns stets wieder dazu, Klippen zu überwinden, Gräben zu überqueren und Brücken zu bauen. Im Sinne des Wortes: «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist...» gehört es naturgemäss auch zu unserer Aufgabe, den Graben zwischen hohen Idealen und der abweichenden Realität in der Alltagspraxis zu verkleinern.

Darüber berichten wir Ihnen gerne in den nachfolgenden Spalten und den darauf folgenden CAUX-Information-Ausgaben dieses Jahres.

Christoph Spreng

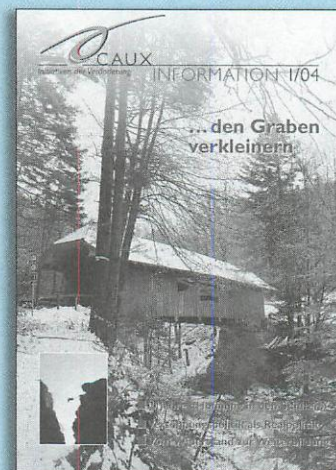
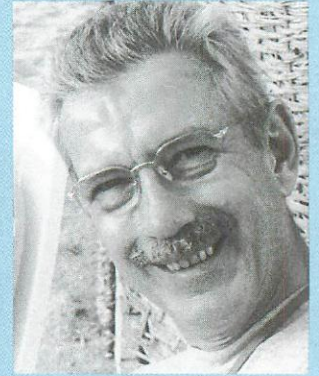


Foto: Christoph Spreng

USA: Richmonds Fortschritte auf dem Weg zur Versöhnung und Gerechtigkeit

«Eine stille Revolution»

Unter diesem Titel brachte die *Richmond Times-Dispatch* einen Rückblick auf zehn Jahre Einsatz des von Initiativen der Veränderung lancierten Programms *Hope in the Cities* (Hoffnung in den Städten).

Vor zehn Jahren zog die Stadt Richmond die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten auf sich durch das mutige öffentliche Eingeständnis ihrer leidvollen Geschichte und ihren Aufruf zum ehrlichen Gespräch über Rassenfragen, Versöhnung und Verantwortung. Bewohner der verschiedensten Abstammung und sozialen Schichten der Stadt und des Distrikts engagierten sich in einem nie da gewesenen Einsatz gegen die «giftigen Auswirkungen der Rassenfrage» und für ein Versöhnungsprogramm in ihrer Stadt und Umgebung. Die erste von *Hoffnung in den Städten* und der Stadtverwaltung gemeinsam organisierte Konferenz «Healing the Heart of America» (Heilung im Herzen Amerikas) war eine Art Wasserscheide. Siebenundfünfzig gewählte Volksvertreter, Verantwortliche aus der Geschäftswelt, dem Non-Profit-Bereich und den verschiedenen in der Stadt vertretenen Volks- und Religionsgruppen, schrieben in der Erklärung des Trägerkomitees: «Richmond könnte auf dem Weg zur Heilung und Zusammenarbeit zwischen den Rassen eine Pionierrolle übernehmen.» Damals schien diese Erklärung eher tollkühn und das Ziel unerreichbar. Auf die zehn Jahre zurückblickend kann man sich heute fragen, wo wir stehen, was erreicht worden sei. Zwar könnte man sofort einwenden, dass der Teufel der Rasendiskriminierung weiterhin den öffentlichen Dialog belaste und die Entwicklung hemme. Andererseits meinte ein ehemaliger US-Präsident kürzlich vor einem Washingtoner Publikum, man dürfe «die letzten Schlagzeilen nicht mit den neusten Meinungstrends gleichstellen». So bahnt sich denn auch in den erstaunlichsten Situationen, von ganz unerwarteten Menschen ausgehend, eine stille Revolution einen Weg über die gewohnten kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Grenzen hinweg.

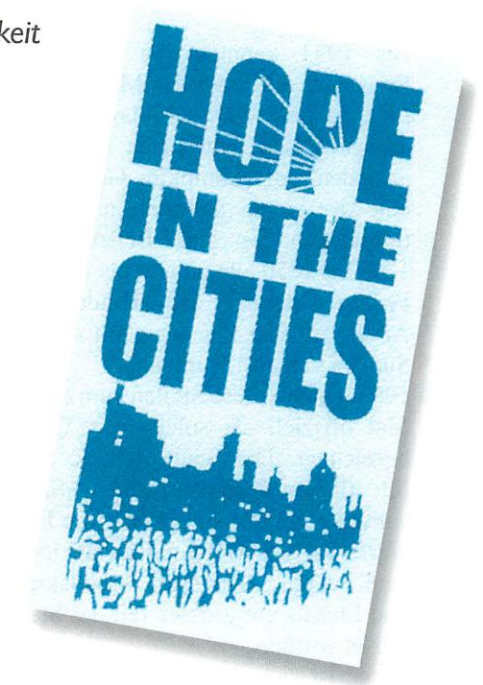
■ Wir haben konkret erlernt, was ein ehrliches Gespräch ausmacht. Kürzlich hörte ich, dass die grosse Herausforderung des 21. Jahrhunderts das

Entdecken der «Andern» sein werde. Die Bereitschaft, uns mit jenen einzulassen, mit denen wir nicht einverstanden sind, die wir bedrohlich oder irritierend finden, ist heutzutage ein unumgänglicher Bestandteil jeglicher politischen Massnahme, die allen zugute kommen soll.

■ Abseits vom Rampenlicht der Medien sind Hunderte von gewöhnlichen (und nicht so gewöhnlichen) Richmondern dabei, sich einer Schicht von Unwissenheit, Angst und Abneigung nach der andern zu entledigen und langsam Brücken des Vertrauens aufzubauen.

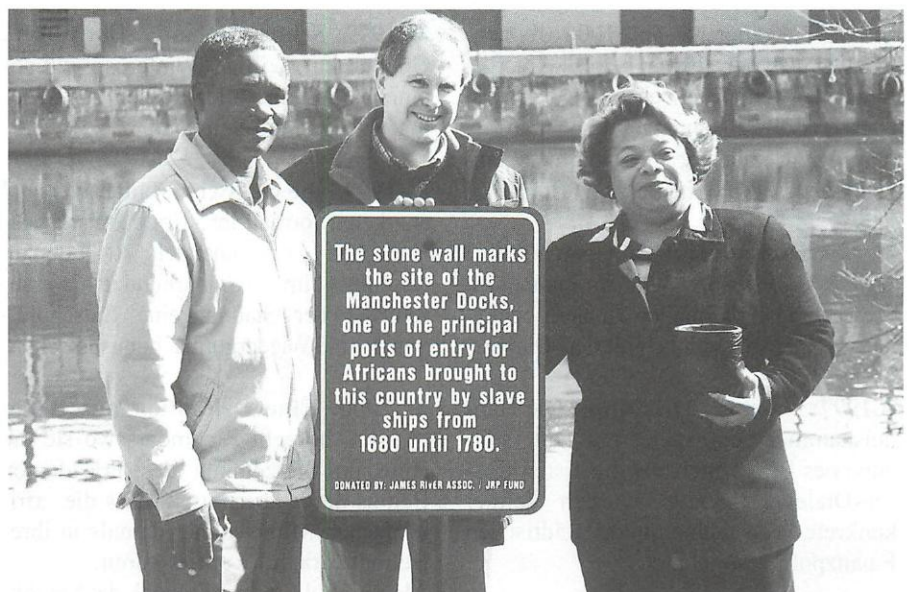
■ Durch Dialoge über Rassenfragen, Wirtschaftsentwicklung und Rechtsfragen entsteht ein Netzwerk von gut informierten und verpflichteten Verfechtern eines gesunden Zusammenlebens in einer echten Gemeinschaft in unserer Metropole. Und nun werden einige der in Richmond erarbeiteten Gesprächsmodelle in verschiedenen Städten quer durch das ganze Land eingeführt.

Ein «aufrichtiges Gespräch» führen bedeutet auch, absichtlich auf jene zuzugehen, die «auf der andern Seite» stehen, und



ihnen einen würdevollen, gleichberechtigten Zugang zum Dialog zu ermöglichen. Der Berichterstatter der *Washington Post* ermahnte uns Amerikaner jüngst in einem Artikel: «Wir haben den Unterschied zwischen Problemen und Feinden vergessen. Dies führt zu Fehlinvestitionen an Zeit und Energien, die wir für das Erarbeiten von Lösungen bräuchten. Dabei reagieren die meisten Menschen wesentlich positiver, wenn man sich ihnen vorerst als mögliche Verbündete nähert.» So haben wir zum Beispiel in Richmond die Entstehung einer wirksamen Konfliktlösungs-Kultur erlebt, die tatsächlich allen Beteiligten eine Chance bietet.

■ Alles begann mit einem «gemeinsamen Gang durch unsere Geschichte»:



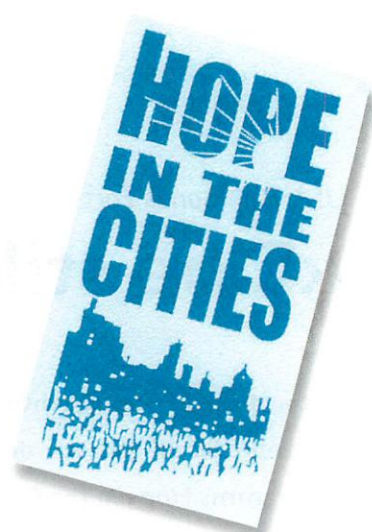
Hier wurden die afrikanischen Sklaven ausgeladen: drei der Koordinatoren von «Hoffnung in den Städten» bei der offiziellen Tafel am Manchester-Pier.

Bis 1993 kannten die wenigsten Bewohner der Stadt das Manchester-Pier, an dem damals Sklavenschiffe die gewaltsam entführten Afrikaner ausluden, oder Lumpkins Gefängnis, eine der vielen Sammel- und Auktionsstellen, wo zum Beispiel von 1840 bis 1850 allein mehr als 100 000 Frauen, Männer und Kinder zur Arbeit auf den Plantagen im «tiefen Süden» verkauft wurden.

- 1993 wurden diese Stellen zum ersten Mal offiziell als solche mit Tafeln bezeichnet. Die Stadt richtete zum öffentlichen Gedenken einen «Sklavenweg» ein und publizierte die Entwürfe für ein Mahnmal an all jene, dank deren Schweiss, Arbeitskraft und Einsatz ein grosser Teil der Stadt erbaut wurde.
- Heute ist sich Richmond des Potentials, welches seine nicht einfache Geschichte in sich birgt, bewusst: Studenten, sozial engagierte und religiöse Gruppen, auch Familien, die einen besondern Anlass feiern, nehmen einen Besuch dieser Stätten und das Durchwandern des «Weges durch unsere Geschichte» in ihr Richmond-Besuchsprogramm auf.

Die Art, in der in Richmond «die Geschichte durchwandert» wird, ist in dem Sinn einzigartig, dass sie die Erfahrung aller Bevölkerungsgruppen aufnimmt; so gehört zum Beispiel auch der Besuch von Statuen zu Ehren junger Männer, die ihr Leben für die Unabhängigkeit der Südstaaten opferten, dazu. Das «Heilen der Geschichte» bedeutet eben auch, die Erzählung vom Gesichtspunkt des «Anderen» anhören zu können. So schrieb der Harvard Professor Christopher Edeley in der Wochenzeitschrift *USA Today* kürzlich: «Das gegenseitige Verstehen der gemeinsamen Geschichte und die Wertschätzung für die Sicht der «Anderen» kann zum Katalysator werden, durch den sich seit langem verfeindete Volksgruppen wieder näher kommen.»

- Wir lernen, über das Schuld-Zuschieben und das Beschreiben des persönlich Ertrittenen hinaus zu konstruktivem Handeln vorzudringen. Diese neue Vision für Richmond verlangt die Bereitschaft zu langfristigem Einsatz von Bürgern, die mit der neuen Einstellung und neuem Verhalten vorangehen. Da braucht es auch schonungslose Offenheit über uns selbst, über unsere Seite der Gesellschaft, über



unsere Institutionen. Oder wie es ein Lehrer kürzlich beschrieb: «Ich gehe davon aus, dass wir hier alle Menschen guten Willens sind, dennoch ist keiner von uns unschuldig.» Ein ermutigendes Zeichen ist die wachsende Anzahl von Richmondern, die bereit sind, in den Spiegel zu schauen, sich täglich zu hinterfragen, wie ihr alltägliches Benehmen dem Neuen in Richmond zum Wachsen verhelfen könnte.

- Ein neues Fortbildungsprogramm, das die Fähigkeit zum Kontakte-Knüpfen und Brücken-Bauen von Sozialarbeitern und Verantwortlichen innerhalb verschiedener Volksgruppen fördern soll, wurde kürzlich lanciert und soll zur nachhaltigen Verbesserung des Klimas in der Stadt beitragen.

Einige Etappen

■ **1990: Mit Hoffnung in den Städten** schliessen sich in den USA verschiedenste Institutionen und Einzelpersonen im Einsatz für «die Heilung der Wunden der Rassentrennung» zusammen.

■ **1993: In Richmond, VA,** findet eine nationale Konferenz mit 1000 Teilnehmenden statt, mit dem Thema «Amerika im Herzen heilen – ein ehrliches Gespräch über Rasse, Versöhnung und Verantwortung». Einweihung des drei Kilometer langen «Weges der Einheit» (siehe Bild).

■ **1996: Der Aufruf zu Gemeinschaft** (*Call to Community*) wird im Nationalen Presseclub in Washington lanciert, begleitet von einem «Handbuch für den Dialog».

■ **1997: Natchez, Mississippi:** Die Handelskammer veranstaltet mit Unterstützung des Bürgermeisters die ersten Rassen-Dialoge. Daraus wurden seither konkrete Massnahmen in der städtischen Finanzpolitik abgeleitet.

■ **1999: Der US-Staat Oregon** beehrt mit 800 offiziellen Gästen den «Tag des Eingestehens», an dem der rassistischen Geschichte gedacht wird. Schrittweise soll der Geschichtsunterricht in den Schulen in dieser Hinsicht vervollständigt werden.

■ **1999: Selma, Alabama:** Der frühere Gouverneur, William Winter, spricht vor einem Publikum aller Rassen zum Thema «Einigkeit in Selma».

■ **1999: Die englische Stadt Liverpool** anerkennt formell ihre Rolle am transatlantischen Sklavenhandel. Als «letzter Beschluss im 20. Jahrhundert» verabschiedet der Stadtrat eine Entschuldigungs- und Wiedergutmachungsbotschaft.

■ **2000: Eine Delegation aus Benin** (Afrika) besucht Richmond, wo sie die Bitte um Verzeihung des Präsidenten Benins dafür übermittelte, dass die afrikanischen Mitbewohner damals in ihrer Heimat verkauft worden waren. Als Symbol für ein «Dreieck der Versöhnung» werden in Benin, Richmond und Liverpool Gedenkstätten errichtet.



Alles begann 1993 mit dem «Unity Walk», einem gemeinsamen Gang durch die Geschichte unserer Stadt.

■ **2001: Symbolische «Waschung» der Treppen des Capitols** (Sitz des US-Bundesparlamentes) in Washington. Der Kongressabgeordnete Tony Hall von Ohio erklärte: «Wenige wissen, dass dieses Gebäude, das als Symbol der Freiheit gilt, grösstenteils von Sklaven erbaut wurde.»

aus «Connecting Communities»

Erfahrungen der letzten zwölf Monate in Cincinnati

«Zwei besondere Anlässe markierten zehn Jahre ehrlicher Gespräche über Rassenfragen, Versöhnung und Verantwortung in Richmond», schreibt einer der Initianten und Koordinatoren des Programms:

Valerie Lemmie, die Vorsitzende der Stadtverwaltung von Cincinnati, hielt das Gastreferat an einem Frühstücksforum mit 650 Teilnehmern, und der Autor und Geschichtspräsident Rajmohan Gandhi sprach vor ebenso vielen Zuhörern an der «Hoffnungsfeier» zum selben Anlass, die am Ort einer ehemaligen Kanonengiesserei aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs stattfand.

«Heute habe ich wieder Hoffnung für unsere Stadt, und zwar dank dem, was *Hoffnung in den Städten* hier alles bewirkt hat», meinte Bürgermeister Rudolph McCollum bei der Begrüssung der Forumsgäste. Das durch dieses Programm Erreichte würde Bände füllen, weil *Hoffnung in den Städten* einen ethischen Rahmen von Richtlinien für konstruktives Zusammenleben in einer Stadt angeboten habe und dies sich äusserst positiv auf das Leben und die Arbeit von Tausenden in der Region ausgewirkt habe, fügte der Präsident der Handelskammer, James Dunn, bei.

«Nicht aufgeben...»

Gastreferentin Valerie Lemmie beschrieb, wie sie die Prinzipien von *Hoffnung in den Städten* täglich anwende in ihren Bemühungen zum Aufbau eines konstruktiven Zusammenlebens in der Riesenstadt Cincinnati. Dies habe vor zwei Jahren zur Einrichtung von regelmässigen «Dialogen für die Stadt Cincinnati» geführt, an denen bereits mehrere Tausend Einwohner teilgenommen haben.

Aber es war schwierig und wird wohl immer wieder schwierig sein, sich nicht einschüchtern zu lassen, nicht aufzugeben, neue Wege zu suchen», meinte Frau Lemmie nüchtern. «Von meinem ersten Tag an wurden mein professionelles Können, die Werte, die ich vertrete, mein Selbstwertgefühl durch die äus-

serst prekäre Situation in der Stadt in Frage gestellt.»

Eine ihrer ersten Aufgaben sei es gewesen, die Ausarbeitung und die Umsetzung verschiedener Vereinbarungen zwischen der Polizei, der Rechtsabteilung, der Vereinigung zur Wahrung der Bürgerrechte und anderen Institutionen, die sich um Gerichtsfälle in Fragen von Rasediskriminierung kümmern. Dank des wachsenden Vertrauens und der besseren gegenseitigen Information habe sich die Situation wesentlich gebessert.

Dreissig lokale Nichtregierungsorganisationen und eine ganze Anzahl Grossunternehmen sponserten und unterstützten den Anlass, der auch Mittel für die Durchführung von «Hope in the Cities» Schulungskurse für Behörden und Sozialarbeiter finanzieren wird.

Rob Corcoran

Fortsetzung auf Seite 14

Hoffnung in den Städten:

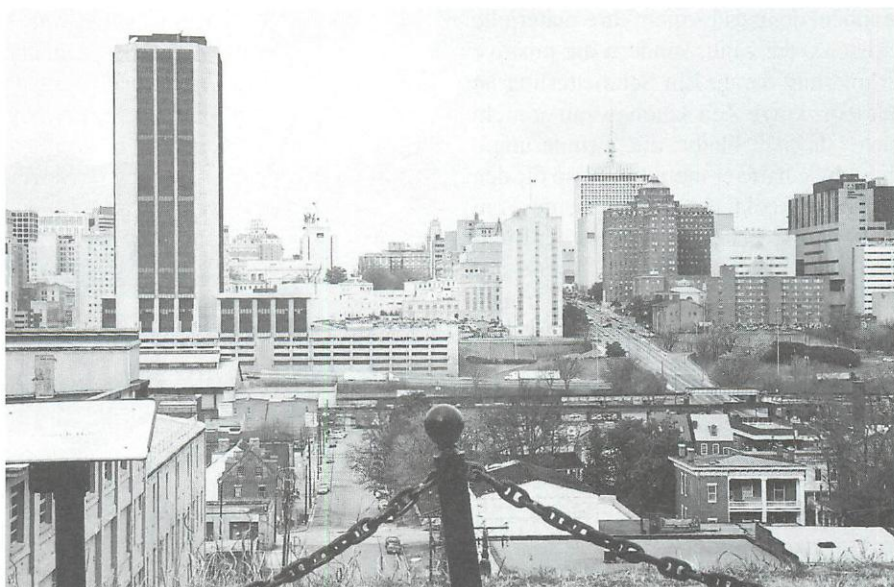
Aus dem Rezeptbuch

«Die von Hoffnung in den Städten aufgebauten Beziehungen mit anderen Organisationen der Umgebung haben für viele etwas Ungewöhnliches», sagt Cricket White, Programmverantwortliche für Weiterbildung. Damit meine sie die Haltung, die den Namen und das Programm nicht gesetzlich zu schützen brauche. «Wir sind der Lösung des Problems verpflichtet und nicht darauf aus, alle Anerkennung für die erbrachte Lösung zu erhalten. Daher sind wir manchmal stillschweigende Partner.

Wir verlangen nicht, dass unser Name vorkommt, sind aber auf jeden Fall bereit, hart zu arbeiten.

Eine Folge ist zwar, dass die Leute unseren Namen gerne mitführen, was uns natürlich freut. Dennoch bleibt für uns das Entscheidende die lösungsorientierte Verpflichtung, nicht der Anspruch auf Anerkennung.»

zit. von Karen Greisdorf, FaC



Blick von «Church Hill» auf die alten Gebäude, vor denen ab 1840 Frauen, Männer und Kinder zur Arbeit auf den Plantagen verkauft wurden.

Indisches Festival: «Apni Dharati» – «Unsere Erde»

Zwischen Tradition und Gegenwart

Im indischen Schulungszentrum von *Initiativen der Veränderung, Asia Plateau*, wurden die Kenntnisse der Ureinwohner über den Schutz der sie umgebenden Natur und die Nachhaltigkeit in einem Festival erörtert, illustriert und gefeiert. Unser Korrespondent *Alan Channer*, selber Forscher auf dem Gebiet der nachhaltigen Entwicklungsmethoden, gibt einige «Momentaufnahmen» aus dem ungewöhnlichen Anlass, an dem er mit seiner Familie teilnehmen konnte.

«Das Leben kann man auch nicht proben; also keine Proben mit den verschiedenen Gruppen; ihr werdet's erleben: sie kommen einfach alle an, strömen auf das Feld da unten, und dann wird man merken, was sich entwickelt.» Te Rangi Huata, der künstlerische Leiter des «Apni Dharati»-Festivals, blickte über die grün-braunen Hügel hinweg zum Horizont, während er mir seine Vorstellungen für die riesige Abschlussfeier des Festivals erklärte.

Jeder trägt eine Laterne – und so auch seine eigene Geschichte mit sich – und das Wichtigste, was wir mit diesen Lichtern zum Ausdruck bringen möchten, ist ganz einfach die alte Wahrheit, dass es «weit besser ist, eine Kerze zu entzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen». Huata, ein stämmiger Maori aus Neuseeland, spricht aber in einer sanften und doch entschiedenen Art: «Zum Schluss der Feier werden wir die Laternen verbrennen, denn es ist nicht ihre materielle Existenz, die zählt, sondern die positive Erinnerung daran. Ein Schmetterling ist nur ganz kurze Zeit schön, wenn er nicht mehr da ist, bleibt die Erinnerung.» Irgendwie hatte er mein Interesse für den Anlass geweckt. Ich sagte, meine Frau Mary würde sicher gerne eines der Lichter tragen, da der geplante Anlass auf den Jahrestag des tragischen frühen Todes ihrer Mutter falle. Ich erzählte ihm, dass Mary im sechsten Monat schwanger war, als die Mutter starb. Als das Kind zur Welt kam, nannten wir sie Aili, das bedeutet «Licht».

Zusammenkommen unter dem Sternenzelt

Die nächsten Tage am Ende der Monsun-Regenzeit brachten unerwartet star-

ke Niederschläge – die Bauern nennen sie «Elefanten-Güsse» –, welche das vorgesehene Feld in einen schlammigen See verwandelten. Die Feier schien bedroht. Aber dann präsentierte sich der Morgen des Festes wolkenlos und klar, und wir hörten Huatas klare Stimme aus der Werkstatt, wo freiwillige Bastler emsig dabei waren, aus Bambus und Papier 300 Laternen herzustellen.

Am Abend standen Mary und ich mit unseren zwei kleinen Töchtern neben einem Mitglied aus Huatas Maori-Künstlergruppe. «Kommt mit nach vorne», meinte er. Vor wir wussten, wie uns geschah, waren wir ganz vorne im Umzug, der sich den Hang hinabschlängelte. Die Kleinen bemühten sich, mit

den bunt bemalten Maori-Tänzern Schritt zu halten. Ringsum Dutzende von Laternen; weiter unten trafen wir auf die andern, die im Sternmarsch auf das Feld zukamen. Der Vollmond ging auf und wir bemerkten, dass das Feld von dichten Reihen von Zuschauern aus der Umgebung umsäumt war. Wir hörten die über das Mikrofon gegebenen Anweisungen kaum, was uns aber nichts ausmachte, da wir Teil eines spontanen, umfassend menschlichen Augenblicks geworden waren; ein echtes Zusammenkommen der Völker unter dem Sternenzelt.

Schliesslich hiess uns ein Professor der südindischen Volkskunde, die Lichter in der Form einer Sonne auf dem Feld hinzustellen. «So können wir unsere Hoff-



Indische Festival-Teilnehmer: Dr. CR. Rajagopalan (rechts), Dozent für Malayalam-Brauchtum, mit dem Leiter der Karinthalakootam-Feuer-Tanzgruppe aus Kerala.



nung ausdrücken – gemeinsam im Tanz. Ein Schritt – und Hopp – eine Drehung – ein Ruf – ein silberklares Lachen, es ging immer weiter. Das befehlsartige «Gute Nacht allerseits!» über den Lautsprecher überhörten die Feuertänzer des Karinthalakootam-Stammes im Eifer des Tanzes, den sie den Nagas, den Maoris und Kenianern, den Nigerianern und den indischen Ureinwohnern sowie uns allen bis in die frühen Morgenstunden beibrachten.

Kettenreaktion

Am nächsten Morgen brachte einer der Nagas alles sehr schnell auf den Punkt: «Wir möchten den Organisatoren des Festivals und des gestrigen Abends danken. Unsere Kultur in unserem Landesteil ist vom Aussterben bedroht. Seitdem die christlichen und dann die allgemeinen westlichen Einflüsse auf uns einwirken, verlieren sich unser Brauchtum und unsere Geschichte. Hier haben wir gesehen, wie es die Maoris machen. Auch in unseren Bergen sollen kulturelle Gruppen das Erbe, welches wir schon beinahe verloren haben, pflegen und wiederbeleben.

Dabei erinnerte ich mich an ein Gespräch mit einer anglikanischen Nonne in Oxford über die teilweise negativen Auswirkungen der christlichen Mission. «Oft haben wir es unterlassen, unsere Schuhe auszuziehen, wenn wir in die heiligen Orte anderer eindringen. Ich befürchte, dass wir oft die Träume anderer zertrampelt haben.»

Am letzten Morgen des Festivals trug ein eben erst eingetroffenes Ehepaar ein Lied in der beidseitig der indisch-pakistanischen Grenze gesprochenen Sprache Urdu vor:

«Wenn Tautropfen auf die trockenen Blätter der grossen Bäume fallen, wenn mit dem ersten Regen der Duft des nassen Bodens in unser Herz eindringt, wenn Hoffnungsträume in den Augen der Kinder aufleuchten, dann entzünden wir das Licht der Liebe.»

«Weniger zertrampeln»

In den darauf folgenden Tagen trafen der Autor und seine Familie auf unerwartete



Die 300 Laternen bilden eine riesengrosse strahlende «Sonne des Vertrauens».

Weise in der Riesenstadt Bombay wieder auf Freunde aus Nagaland. Das Gespräch über die Situation in jener Region sei, so Channer, ernüchternd und heilsam gewesen und habe ihn zu einigen persönlichen Schlussfolgerungen geführt. Die wichtigste sei jene gewesen, dass: «in jedem Land und jeder Kultur das unbedingte Festhalten an «meinem Gebiet», «meinem Traum», «meiner Sicht

der Dinge» anderen Leid zufügen kann, wo doch Gottes Licht die ganze Schöpfung durchleuchtet und die Menschheit eine grosse Familie ist. Diese Erkenntnis, die beim näheren Hinsehen auch im geistigen Erbe Indiens vorhanden ist, kann uns helfen, einen Weg zu finden, um weniger Träume zu zertrampeln – und unsere Erde weniger zu zerstören», schliesst er.

Mehr über Apni Dharati

- Das internationale Umwelt- und Kulturfestival fand im Oktober 2003 in Panchgani, Maharashtra, Indien statt.
- Der Ort liegt im westlichen Küstengebirge des Subkontinents, in den wegen der negativen Auswirkungen der starken Bodenerosion berüchtigten «westlichen Ghats».
- Gleichzeitig besteht in dieser Region des Subkontinents seit über tausend Jahren in der lokalen Bevölkerung ein starker Verantwortungssinn für die Erhaltung des Gleichgewichts in ihrer Umwelt. Dieser spiegelt sich im Wissen und in der Liebe für den Schutz und die Bewahrung der Natur im Handwerk und Brauchtum wider.
- In dreissig Jahren wurde dank dem Engagement den Verantwortlichen des Konferenzzentrums *Asia Plateau* in Zusammenarbeit mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer ein lokal neu

gewachsener Naturwald am Fusse des 600 Millionen Jahre alten Tafelgebirges gepflegt und geschützt. Dies zu besichtigen und an spannenden Kunstdarbietungen von Maoris aus Neuseeland, Nagas aus Nordostindien und einer Gruppe aus verschiedenen afrikanischen Ländern teilzunehmen, gehörte mit zum Programm.

- Das Festival hatte auch zum Ziel, durch Tanz und Musik einen «Dialog der darstellenden Künste» mit starken umweltbewussten Themen zu ermöglichen.
- Weiter demonstrierten Workshops, die jeweils von den Mitgliedern der verschiedenen Urbevölkerungsgruppen aus dem Nordosten Indiens und aus dem Pazifik vorbereitet worden waren, wie sich Handwerk und Lebensart unter Berücksichtigung der Biodiversität und Nachhaltigkeit in ihrem Teil der Welt entwickelt haben.

Vom bewaffneten Widerstand zum Pionier der Weiterbildung

Ein somalischer Flüchtling in Schweden

Vor 16 Jahren kam Ahmed Hussen Egal von Somalia ohne Hab und Gut nach Schweden, bloss mit den Kleidern, die er damals auf sich trug. Im letzten Juni erhielt Egal den Nelson-Mandela-Preis der Stadt Stockholm für sein Engagement, anderen eingewanderten Menschen in Schweden zu Arbeit zu verhelfen.

In der schwedischen Bevölkerung wurde jeder neunte Bewohner ausserhalb des Landes geboren. Viele Einwandernde sind in der Hauptstadt Stockholm ansässig und sehen sich ohne Arbeit isoliert vom schwedischen Alltag. Die Preisübergabe an Egal erfolgte am schwedischen Nationalfeiertag. Sie bildete den Höhepunkt einer Feier, an der jeweils die im Lauf des Jahres eingebürgerten Menschen in Schweden offiziell willkommen geheissen werden.

«In Somalia studierte ich Recht und war Bankangestellter», berichtet Egal. «Sieben Jahre lang habe ich in der Widerstandsbewegung gegen unseren Diktator gekämpft. Zwei Wochen nach meiner Ankunft in Schweden begann ich meine Arbeit in einer Putzmannschaft im Stockholmer Hauptbahnhof. Ich sah täglich Tausende von Menschen zur Arbeit gehen. Im Gegensatz dazu hatten die meisten meiner Landsleute keinen Job, dem sie nachgehen konnten. Die Kenntnisse, die sie aus ihrem Herkunftsland mitbrachten, waren den hiesigen Verhältnissen nicht angepasst.»

Der Gedanke, dass er etwas tun müsse, um seinen somalischen Mitbürgern zu

Arbeit zu verhelfen, nahm Gestalt an: «Nur durch Arbeit können Menschen in die Gesellschaft integriert werden», bemerkt er. 1996 gründete er «Kunskapsutveckling för Somalier» (Wissensentwicklung für Somalier). Die Organisation ist inzwischen als «Kunskapsutveckling AB» im Stockholmer Rinkeby-Bezirk bekannt.

Zwischen 1996 und 2002 durchliefen 235 Menschen Kurse an der Schule und 73% haben Jobs gefunden. Andere führen ihr Studium weiter.

Das Projekt wird vom Integrationsbüro der Stadt und von der EU unterstützt. Die Kurse dauern 6 bis 12 Monate und beinhalten oft auch eine Stellenvermittlung. Jedem «Schüler» wird jemand für das Coaching und eine Begleitperson zugeteilt. Diese werden jeweils bei potenziellen Arbeitgebern rekrutiert, so etwa bei Pflege- und Betreuungsinstitutionen oder Lebensmittelgeschäften, wo es an Arbeitskräften mangelt. Thematisch umfasst die Ausbildung Grundlagen in Mathematik, Staatskunde, EDV- und Schwedisch-Kenntnisse. Wenn Studierende diese Fächer erfolgreich gemeistert haben, erhalten sie berufliche

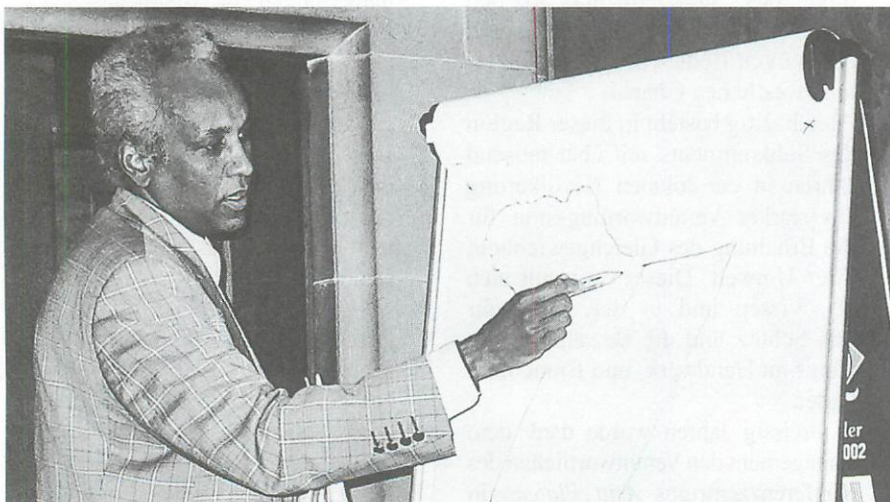


Preisübergabe von der Stadt Stockholm.

Weiterbildung, beispielsweise als Hilfskräfte im Pflegebereich, als Ladenassistenten, Reinigungspersonal, Lageristen, Lastwagenchauffeure oder Bauarbeiter. Einmal wöchentlich wird ein Vertreter aus Politik oder Wirtschaft in die Schule eingeladen und nimmt nach dem Referat am gemeinsamen Mittagessen teil. «So erhalten die Studierenden das Gefühl, dass sie Teil von etwas Grösserem sein könnten, als Gegenpol zum Gefühl, nur ein Problem darzustellen», erklärt Egal. Eine hohe Unterrichtsqualität ist durch die Kooperation mit Erwachsenenbildungsinstitutionen garantiert. Manche Unterrichtsstunden finden in der Muttersprache der Studierenden statt. Das somalische Projekt steht neustens auch Teilnehmern aus anderen afrikanischen Ländern offen.

Bei der Entgegennahme der Auszeichnung im Beisein seiner Frau und der vier Kinder sagte Egal: «Ich kam wie viele andere Flüchtlinge mit viel Enttäuschung und Bitterkeit nach Schweden. Auf dem bisher zurückgelegten Weg lernte ich, dass die notwendige Veränderung bei mir selber beginnen muss. Als ich mich mit diesen Veränderungen in meinem Leben zu befassen begann, entdeckte ich in mir die dazu benötigte Kraft.»

Ahmed Hussen Egal glaubt, dass Neuankommende dem «Erbe dessen, was die schwedische Gesellschaft aufgebaut hat», neue Kraft einflössen können. Zu seiner integrativen Arbeit sagt er: «Man muss dem Arbeitslosen dort begegnen, wo er oder sie im Leben steht, und dabei offen und weit denken.»



Der Somalier Ahmed Egal wohnt in Schweden, vergisst aber die Heimat nicht. Im Bild erklärt er einer europäischen Gesprächsrunde die Situation des Landes.

Gunnar Wieselgren aus FAC

Ist gegen die Spirale der Gewalt kein Kraut gewachsen?

Versöhnungspolitik als Realpolitik für das 21. Jahrhundert

Wenn ich die Bezeichnung **Versöhnungspolitik** verwende, verbinde ich bewusst den religiösen Begriff der Versöhnung mit dem säkularen der Politik. Es gibt zwar immer noch viele Politiker und Politikberater, die den Bereich des Religiösen vom weltlichen «Geschäft» des Politischen trennen möchten.

Aber sie übersehen dabei, dass dies im Grunde nur eine europäische Erfahrung darstellt; denn lediglich in Europa hat sich im Anschluss an die Französische Revolution die «Eliminierung alles Religiösen aus dem öffentlichen Raum» weithin durchgesetzt...

Das Menschenrecht versöhnungsfähig zu sein

Versöhnungspolitik vermeidet provozierende Attitüden und konfrontative Verhaltensmuster. Da Versöhnungspolitik grundsätzlich davon ausgeht, dass die anderen bei aller Fremdheit im Wesentlichen so sind wie wir selbst, sucht sie nach den verbindenden Elementen gerade dort, wo die gegnerischen Positionen besonders unvereinbar mit den eigenen erscheinen. Das gilt vor allem für den Umgang mit fundamentalistischen Kreisen und Bewegungen, wo immer sie sich finden...

Darum besteht der US-amerikanische Rabbiner und Friedensforscher Marc Gopin darauf, dass Fundamentalisten zuerst einmal Respekt verdienen. Ihre Ernsthaftigkeit, Hingabe und Opferbereitschaft müssen gewürdigt werden. Auch muss man willens sein, sich nach der eigenen Ernsthaftigkeit, Hingabe und Opferbereitschaft befragen zu lassen. Nichts wäre schädlicher als der Gestus therapeutischer Herablassung! Versöhnungspolitik geht also davon aus, dass es jenseits der jeweiligen «Grossgruppenidentitäten», wie Vamik D. Volkan es nennt, noch eine Identität gibt, die allen Menschen gemeinsam ist. Wir könnten sie die menschheitliche Identität nennen. Auf diese beziehen sich ja

auch die Menschenrechte. Mit der Überzeugung, dass alle Menschen in gleicher Weise Rechtssubjekte sind, verbindet sich auch der Ansatz, dass alle grundsätzlich verständigungsfähig und darum auch versöhnungsfähig sind.

Vergangenheit entgiften

Versöhnungspolitik macht damit Ernst, dass es im Umgang der Menschen und Völker Schuld und Kränkungen gibt und dass die in sich verkanteten Wirkungsgeschichten von Schuld und Kränkung die Ursuppe darstellen, aus der immer wieder typische Konfliktstrukturen hervorgehen. Damit ist gemeint, dass zwar neue Konflikthanlässe, zum Beispiel wirtschaftlicher Art, auftreten können, aber dass die Begründungen und Verläufe Mustern folgen, die mit den alten Kränkungs- und Schuldgeschichten vorgegeben sind. Es kommt also darauf an, die Vergangenheiten zu entgiften. Das kann nur in einem Prozess geschehen, auf den sich die Konfliktpartner verständigen.

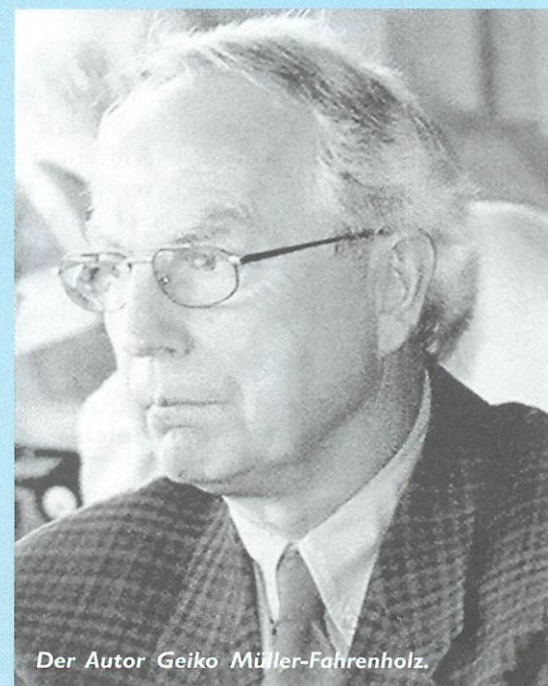
Die Kriegsverbrechertribunale von Nürnberg und Tokio am Ende des Zweiten Weltkriegs, von Den Haag nach den Balkankriegen und von Arusha nach dem Völkermord an den Tutsi in Ruanda erfüllen diese Aufgabe nur sehr unvollständig. Diese Tribunale orientieren sich zu sehr an den Schuldigen und an der Ahndung ihrer Taten, nicht jedoch an den Opfern und einer Wiederaufrichtung ihrer Würde und Lebensfähigkeit.

Einen anderen Weg gehen die Wahrheits- und Versöhnungskommissionen. In über 30 Fällen ist versucht worden, mit diesem Instrument Licht in schwere Men-

schenrechtsverletzungen und staatlichen Terror zu bringen. In allen Fällen stehen das Schicksal der Opfer und die Leiden der betroffenen Angehörigen im Mittelpunkt. Eine Bestrafung der Schuldigen war in den meisten Fällen nicht intendiert, politisch nicht durchsetzbar oder nur zum Teil erreichbar. Trotzdem sind weitere Kommissionen in Vorbereitung.

Daran lässt sich ablesen, dass sich allmählich in allen Teilen der Welt die Erkenntnis durchsetzt, wie gefährlich die Wirkungsgeschichten unerledigter Schuld und unerledigter Kränkungen sind.

Versöhnungspolitik begreift also die Wahrnehmung der psychosozialen Altlasten sowie ihre Aufarbeitung als eine



Der Autor Geiko Müller-Fahrenholz.



Ausschnitt aus Ernst Njeswestnys «Monument der Erinnerung» für Kalmücken.

Das Ziel eines solchen Prozesses besteht darin, eine gewisse moralische Souveränität im Umgang mit vergangener Schuld und erlittenen Kränkungen zu finden und auf diese Weise die Würde und Selbstachtung der ehemals feindlichen Seite wieder aufzurichten. Finanzielle Leistungen sind in der Regel nicht der wichtigste Gesichtspunkt, obgleich sie als Indiz für die Ernsthaftigkeit eines Prozesses unverzichtbar sind.

Lebensnotwendige Kompromisse

Dass versöhnungspolitische Prozesse oft bereits an der Frage der Entschuldigung scheitern, ist leicht einzusehen. Die Anerkennung von Schuld ist immer schmerzhaft. Wo sie den Verlierern abverlangt wird, setzt sie sich oft als eine zusätzliche Kränkung im Gedächtnis der Völker fest. Wichtig ist die Einsicht, dass eine Entschuldigung nur dann ein Ausdruck von Souveränität und Grösse ist, wenn sie freiwillig erfolgt. Gleichwohl kommt diese Art von Grösse im Selbstverständnis der Nationen äusserst selten vor. Das Eingeständnis von Schuld und Versagen gilt als ein Zeichen von Schwäche, mit der sich eine Regierung angreifbar und erpressbar macht.

Es kommt hinzu, dass jedes Eingeständnis von Schuld den Gedanken des Verzichts auf (vermeintliche) Machtpositionen einschliesst. Und obgleich bekannt ist, dass es ohne den Verzicht auf bestimmte Positionen gar keine Kompromisse und damit politische Verständigungen geben kann, wird eine solche Haltung inzwischen als ein untrügliches Zeichen einer *Losser-Mentalität* (*Verlierer-Mentalität*) hingestellt. Das aber gilt in einer Welt, die mehr und mehr dem dualistischen *Winner-Loser-Schema* (*Gewinner-Verlierer-Schema*) folgt, als ein Akt der Selbstverstümmelung.

Gute Nachbarschaft als einzig vernünftige Realpolitik

Versöhnungspolitik ist im 21. Jahrhundert ein anderes Wort für Realpolitik. Wer auch nur ein wenig weiterdenkt, bemerkt schnell, dass die Menschheit dazu verurteilt ist, halbwegs verträglich

vitale Dimension politischen Handelns. Eine vertrauensvolle und zukunftsorientierte Zusammenarbeit von Völkern und Staaten im Sinne einer verträglichen Nachbarschaft bedarf dieser Erinnerungsarbeit, wenn sie nicht ständig durch ein Aufflammen alter, längst begraben geglaubter Konflikte gefährdet sein soll.

Bedauern und Wiedergutmachung als «Lastenausgleich»

Zu den praktischen Aspekten von Erinnerungsarbeit gehört, dass sich die betroffenen Parteien verbindlich auf einen solchen Prozess einigen. Der Anfang besteht darin, dass sich die Täterseite verpflichtet, ein möglichst umfassendes Bild von der Wahrheit über

das von ihr begangene Unrecht zuzulassen. Ein pauschaler Ausdruck des Bedauerns reicht nicht aus. Die Wahrheit, die an den Tag kommen soll, umfasst vier Elemente:

- die Eindeutigkeit, mit der das Unrecht oder Unrechtssystem beim Namen genannt wird, also die Anerkennung der Schuld(geschichte),
- die Genauigkeit in der Entfaltung dieser Schuld(geschichte),
- die Ausdrücklichkeit, mit der das Bedauern über diese Schuld(geschichte) ausgesprochen wird,
- die Bereitschaft, für die Auswirkungen der Schuld(geschichte) mit ausgleichenden Massnahmen geradezustehen. Das ist der Bereich der Wiedergutmachungen oder, wie ich es nennen würde, des Lastenausgleichs.

miteinander auszukommen oder aber wegen unlösbar gewordener Probleme unterzugehen. Die wichtigsten Faktoren sind: wachsende Weltbevölkerung und zugleich schrumpfende landwirtschaftliche Flächen bei abnehmender Fertilität, weithin überfischte Meere und Gewässer, Verknappung lebenswichtiger Ressourcen (und zu diesen gehört nicht in erster Linie das Erdöl, sondern Trinkwasser!), unkalkulierbare Klimakatastrophen mit einer dramatischen Zunahme von Klimaflüchtlingen, zunehmende Gefahr von Epidemien wie Aids und SARS, aber auch Tuberkulose, fortschreitende Chaotisierung ganzer Regionen der Erde, verbunden mit einer *Mafiotisierung*, (Bürger-)Kriegen und der Ausbreitung von Terrorismus.

Diese wenigen Stichworte belegen, dass das Ziel einer verträglichen und nachhaltigen Nachbarschaft der Völker und Staaten kein naives Ideal, sondern pure Notwendigkeit ist. Wer diese Faktoren meint missachten zu können, handelt unrealistisch. Die Realpolitik im 21. Jahrhundert muss auf lieb gewordene Positionen verzichten, um die nötigen Freiräume zu schaffen. Die Verantwortung für das Leid und der Schutz der Schwachen, zu denen in erster Linie die kommenden Generationen gehören, konstituiert die fundamentale Bedeutung von Versöhnungspolitik für alle Völker, unbeschadet ihrer religiösen wie laizistischen Begründungen.

Versuchslabore für internationale Versöhnung

Religiöse Institutionen und humanitäre Bewegungen können versöhnungspolitische Ziele vorbereiten und fördern, wie überhaupt das wachsende zivilgesellschaftliche Netz eine Avantgarderolle spielen sollte. Solche Organisationen sind in der Lage, auf den unterschiedlichsten Ebenen Grenzen zu überwinden. Sie können Dialoge beginnen, Nachbarschaften ausgestalten, Prozesse der Entschuldigung vorbereiten. Vor allem aber haben sie die Möglichkeit, durch exemplarische Aktionen und stellvertretende Initiativen den Boden für internationale Versöhnungsprozesse vorzubereiten.

«Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.»

Mir ist es schwer gefallen, diese versöhnungspolitischen Überlegungen zu Papier zu bringen, weil irgendeine Stimme in mir immer wieder sagte: Es hat doch alles keinen Zweck! Die da oben spielen nicht mit.

In der indonesischen Sprache wird «hofen» mit «durch den Horizont gehen» übersetzt.

Muss man den Dingen auf den Grund gehen, um die Hoffnung zu behalten, wenn es wenig zu hoffen gibt? Ich erinnere an einen Text, der aus der prophetischen Tradition des alten Israel stammt. Im *Buch Micha*, Kapitel 6, Vers 8 heisst es: «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.» Diese Worte des Propheten Micha sind so ein Grund-Text, den muss jeder Mensch sich gesagt sein lassen... Dies vor allem: Liebe üben und demütig wandeln vor dem Angesicht des Höchsten. Das ist ein Schutz vor dem, was die alten Griechen *hybris* nannten, also den verblendeten Hochmut, der schon immer der Anfang vom Untergang gewesen ist. ...Es gibt keine «Achse des Bösen». Es gibt kein Land der Freiheit. Aber es gibt eine Erde der Menschlichkeit.

Geiko Müller-Fahrenholz

Mit freundlicher Genehmigung des Autors

Die Textauszüge stammen aus dem 2003 bei Knaur Verlag erschienenen Taschenbuch: *In göttlicher Mission – Politik im Namen des Herrn – warum George W. Bush die Welt erlösen will*. Zwischentitel von der Redaktion.

Vom selben Autor, im selben Jahr erschienen, empfehlen wir:

Versöhnung statt Vergeltung. Wege aus dem Teufelskreis der Gewalt, Neukirchener Verlagshaus, Neukirchen-Vluyn. ISBN 3-7975-0059-9

Zum selben Thema, in Englisch von Michael Henderson:

Forgiveness, Breaking the Chain of Hate, bei Book Partners. ISBN 1-581-51050-0

KONTAKTE CHINA – JAPAN – CAUX

25 Jahre japanisch-chinesischer Friedens- und Freundschaftsvertrag

Die Teilnahme von sechs Mitgliedern der Chinesischen Vereinigung für Internationale Verständigung, CAFIU*, an den Sommerkonferenzen 2003 in Caux wurde wegen der durch die SARS-Epidemie verursachten Reisebeschränkungen vereitelt.

Die Gruppe konnte nun im Herbst eine würdige Ersatzeinladung nach Japan annehmen, wohin sie die japanischen Mitorganisatoren der Caux-Konferenzen eingeladen hatten. Sie nahmen an den 25-Jahr-Feierlichkeiten zum chinesisch-japanischen Friedens- und Freundschaftsvertrag teil. Sie besuchten verschiedene Projekte japanischer Nichtregierungsorganisationen.

Noch immer ist der Kontakt zwischen Chinesen und Japanern trotz des Friedensvertrags nicht selbstverständlich. Frühere Gespräche der hochbetagten, sozial und international immer noch aktiven Japanerin Yukika Sohma mit CAFIU-Delegationen in Caux hatten wesentlich zum gegenseitigen Verständnis beigetragen.

Im Jahr 2004 soll der jährliche Austausch Caux/CAFIU wieder aufgenommen werden, so dass im Frühjahr eine Delegation der Stiftung CAUX – *Initiative der Veränderung* in China empfangen wird und im kommenden Sommer wiederum eine Gruppe von der chinesischen Vereinigung an einer der Caux-Konferenzen teilnimmt.

*CAFIU: Die Chinese Association For International Understanding ist ein vom chinesischen Ausserministerium gegründete kulturelle Organisation, die Kontakte zu Nichtregierungsstellen in der Welt pflegt.

Kenia: Pilotprojekt

Afrikanischer Leadership-Kurs

Ein Pilotprojekt zur Schulung junger Führungskräfte im Rahmen der Clean Africa Campaign wurde Ende Oktober in Nairobi, Kenia organisiert. Der zweite Abschnitt ist für April 2004 in Südafrika vorgesehen.

Die sechsjährigen Erfahrungen mit der *Clean Election Campaign* (Kampagne für saubere Wahlen) in Kenia, Ghana, Nigeria und Sierra Leone wurden in dieses neue «panafrikanische Programm für fähige junge Frauen und Männer mit Verantwortungsbewusstsein und Lernbereitschaft» eingebaut. Unter den 30 Teilnehmenden aus neun afrikanischen Ländern waren Studentenführer verschiedener Universitäten in Kenia, und Tansania und Mitarbeiter von Organisationen, die in Konfliktlösung in Krisenregionen, in Erziehungsprogrammen, in der Landwirtschaft und im Umweltschutz aktiv sind.

Zur Fakultät des Kurses gehörten unter anderem James J. Mageria, ehemaliger Vizepräsident der NGO «World Vision», Dr. Felix Kaputu von der Universität von Lubumbashi, Professor Cornelius Marivate aus Südafrika und Frau Betty Maina vom nationalen Wirtschaftsinstitut in Kenia.

Einige der Kurs-Themen: «Verantwortung durch Dienen»; «Analyse der heutigen politischen und sozioökonomischen Strömungen des Kontinents»; «Menschenrechtsfragen»; «Chancengleichheit für Frau und Mann»; «Konfliktlösungs- und Friedensarbeit».

Der angesehene Friedensdiplomate und einer der Verhandlungsleiter in den

sudanesischen Friedensverhandlungen, Botschafter B. Kiplagat, beschenkte die Kursteilnehmer mit einem unerwarteten, einstündigen, tief schürfenden, informativen – und mit Humor gespickten – Vortrag. Durch seine aktive Mitarbeit im Afrikanischen Partnerschafts- und Entwicklungsprogramm NEPAD, dessen Empfehlungen bis heute von 16 afrikanischen Regierungen eingeholt werden, habe er erfahren, dass Friedienstiften harte Knochenarbeit sei, die einen selbst herausfordere.



Auch die Stadtverwaltung in Nairobi «City Hall» wurde von der Clean Africa Campaign «positiv angesteckt».

James Mageria von «World Vision» unterstrich, wie sehr Leadership und Verantwortung von gelebten Werten wie Integrität, Rechenschafts- und Transparenzbereitschaft sowie Bereitschaft zum Dienen abhängen. Auf seine Anregung hin mussten alle Teilnehmenden ein Projekt ausdenken, das sie mit einem Team – das es zu mobilisieren gilt – in den nächsten Monaten auf die Beine stellen werden. Beim nächsten Kursabschnitt in Südafrika wird dann der Stand der einzelnen Projekte analysiert und deren Stärken, Schwächen und Optimierungsmöglichkeiten beleuchtet und weitere Etappen erarbeitet. *Amina Dikedi*

Ehrung für Cornelio Sommaruga

Lugano, 29. November 2003:

Dr. Cornelio Sommaruga wurde von der Stiftung Dr. J.E. Brandenberger mit ihrem Preis des Jahres 2003 geehrt.

Der seit 1990 verliehene Preis wurde ihm an der *Università della Svizzera Italiana* vom Stiftungspräsidenten, Ständerat Carlo Schmid-Sutter überreicht, «in Würdigung seines Einsatzes zur weltweiten Beachtung des humanitären Völkerrechts, zum Schutz von Opfern von Gewaltkonflikten und zur Förderung der Erziehung zur Achtung der Würde des Menschen».

Die Laudatio hielt Prof. Dr. Daniel Thürer, Verfassungs- und Völkerrechtler der Universität Zürich. Dieser hob die Qualitäten Sommarugas in den Bereichen Leadership, Kommunikation, Initiativekraft und Unterscheidungsfähigkeit hervor. Thürer zeichnete Sommaruga als den Bürger Luganos, als Tessiner, den Schweizer und stellte die Frage, ob in ihm beispielhaft auch ein Bürger der Welt wahrnehmbar sei. Er erinnerte an einige der markanten Maximilien Sommarugas, die er, Thürer, seinen Studenten zu vermitteln bemüht sei, so jene der Globalisierung der Verantwortung und der des Individuums als Urheber von Veränderungen.

Die nach dem Erfinder des Cellophans genannte Stiftung verleiht ihren Preis schweizerischen Personen oder Institutionen, «die sich unter grösstem Einsatz um das Wohlergehen der Menschheit verdient gemacht haben». *cbs*

DIE CAUX-INFORMATION BERICHTET ÜBER INITIATIVEN, DIE...

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Fünfundzwanzig Jahre ungewöhnliche Entwicklungsarbeit in Jamshedpur

Den Graben der Armut überbrücken

msö. Die zwei grössten Unternehmen der Industriestadt Jamshedpur, Telco und Tisco, leisten seit einigen Jahrzehnten einen bemerkenswerten Beitrag zur landwirtschaftlichen Entwicklung der Umgebung ihrer hauptsächlich auf industrielles und wirtschaftliches Wachstum ausgerichteten Stadt.

Seit einem Vierteljahrhundert wurde die Initiative für eine ganze Anzahl dieser Programme aber nicht mehr bloss von der Unternehmensleitung angeregt, empfohlen und überwacht. Nachdem eine ganze Anzahl Kadermitglieder verschiedener Ebenen an Management-Kursen im Schulungszentrum von *Initiativen der Veränderung* in Panchgani, in der Nähe von Mumbai, teilgenommen hatten, entsandten die beiden Unternehmen während mehreren Jahren wesentliche Teile der Belegschaft zu diesen Programmen. Das habe sich für alle Betroffenen gelohnt, meint Dr. Amit Mukherjee, selber Betriebsarzt, der miterlebt hat, wie sich nach dem Besuch in Panchgani in den verschiedenen Unternehmen nicht nur eine bessere Stimmung, bessere Zusammenarbeit und daher bessere Produktivität eingestellt habe, sondern auch ein neues Verantwortungsbewusstsein entstanden sei. Der indische Bundesstaat Bihar, in dem sich Jamshedpur befindet, ist trotz vorhandenen Bodenschätzen und nebst Jamshedpur noch weiteren Industriezentren einer der ärmsten des Landes, geplagt von sozialen Unruhen und – so heisst es – skrupellosen Wirtschaftsmafiosi.



Auch Gewerkschafter Singh war von Anfang an bei den seit 25 Jahren regelmässig stattfindenden Treffen dabei.

Jede Woche ...

Einige der Manager und der Arbeiter gründeten vor 25 Jahren in Jamshedpur eine Kerngruppe von *Initiativen der Veränderung* (damals MRA) und begannen, wie einer der Initianten es erklärte, «die Prinzipien und den Einsatz, den wir von unseren Vorgesetzten erwarteten, im eigenen Leben anzuwenden. Wir wollten, dass der seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts stetige Fortschritt der Stahlstadt auch viel mehr auf die umliegende Region, auf unsere Dörfer «übergreift». Seit 1979 trifft sich, wer kann, einmal in der Woche im Rahmen von *Initiativen der Veränderung*, die Programme werden besprochen, der Fortschritt gefeiert, Fehler analysiert, neue Ideen eingebracht. Am 25. Jahrestag sprachen der Gouverneur des Staates, P. Kumar, und ein respektierter Gewerkschaftsführer, Shri Gopeshwar, vor 120 geladenen Gästen über den Beitrag dieser Initiativgruppe zur Entwicklung in den Unternehmen und in den umliegenden Dörfern und zur fortschrittlichen Behandlung der Arbeitnehmer in den meisten Unternehmen der Industriestadt.

Eine wichtige Säule des ganzen Programms ist das neu entdeckte Zuständigkeitsbewusstsein der Arbeiter, die aus diesen Dörfern stammen.

...sich mit der Vergangenheit versöhnen

Früher waren jene, die endlich in der Stadt Arbeit fanden, nur darauf erpicht, ihre Familien nachkommen zu lassen, besuchten die Verwandten auf dem Land an Festtagen und hatten sonst möglichst wenig zu tun mit den Schwierigkeiten, denen sie entflohen waren. Der Wunsch wuchs, sich mit dieser Vergangenheit zu versöhnen, den Kontakt mit den Ver-

wandten wieder herzustellen, sich dafür einzusetzen, den neu gefundenen Verdienst teilweise dafür einzusetzen. Dorfbewohner brachten konkrete Beispiele der verbesserten Lage durch die Einführung von besserer Wasserbewirtschaftung, durch neue Arbeitsmethoden. In einem andern Dorf war eine Schule gegründet worden, die heute ihre Anzahl Schüler verdreifacht hat und in der zwei ehemalige Schülerinnen eben der Schule unterrichten, nachdem sie besser bezahlte Stellen in der Stadt abgesagt hatten, damit sie ihren eigenen Leuten helfen könnten. Nachdem die Dorfbewohner die beachtliche Liste der Projekte, die durchgeführt, der Fortschritte, die erreicht wurden, beschrieben hatten, forderte der Gouverneur sie auf, «diese stille Revolution zu dokumentieren, damit andere Regionen daraus lernen und so mitprofitieren können».



Inspiration für die «stille Revolution» durch Zeit im Hindu-Tempel des Dorfes.

Schulung in Asia Plateau geht weiter

Gerade rechtzeitig für einen weiteren Anlass zum Rückblick auf die 25 Jahre *Initiativen der Veränderung* in Jamshedpur kehrte eine Gruppe Gewerkschaftsfunktionäre und Angestellte der grössten Gewerkschaft Indiens, der Tata Worker's Union mit 26000 Mitgliedern, von einem dreitägigen Schulungsprogramm im Konferenzzentrum von Panchgani zurück. Der Gewerkschaftsvizepräsident berichtete humorvoll darüber, wie «eine Veränderung meiner eigenen Einstellung nach einem solchen Seminar sich nicht nur auf das Unternehmen, sondern besonders auch auf die Familie positiv ausgewirkt hat».

Seminar in Tallin, Estland

«Zentrum» in der Ostseeregion

Ein dreitägiges Treffen fand in einer Zeit der radikalen Umorientierung statt, wie das estnische EU-Referendum und die russische Neuorientierung in der postkommunistischen Ära bezeugen.

An die fünfzig Personen aus Estland, Lettland, Deutschland, Dänemark, Russland, Finnland, Schweden und Norwegen trafen sich im neuen baltischen Missions-Kongresszentrum im Herzen der Stadt, dessen geräumiger Kirchenraum übrigens als bester Konzertsaal Estlands gilt. Studierende, Lehrkräfte, Politiker sowie Vertreter von Kirche und Wirtschaft tauschten persönliche Erfahrungen aus und suchten gemeinsam nach neuen Perspektiven. Es war der achte Anlass in der Seminarreihe «Versöhnung und Zusammenarbeit rund um die Ostsee». Der Leiter des estnischen «Instituts für Zukunftsstudien», Professor Erik Terk, ehemaliges Mitglied der ersten freien Regierung Estlands, analysierte die Bedingungen zum EU-Beitritt seines Landes. 1990 hätten die Estländer noch gedacht, es werde nur wenige Jahre brauchen, bis ein neues Klima herrsche, doch der Prozess werde Generationen dauern, deshalb sei die Konzentration auf Inhalte, Qualität und Werte jetzt so dringend.



FOUNDATIONS FOR FREEDOM / Grundlagen der Freiheit

Herbstkurs in Novosibirsk

Der 32. dieser Kurse fand im Oktober in der sibirischen Hauptstadt Novosibirsk statt. Die Einladung erfolgte wie üblich durch den Rektor der staatlichen sibirischen Transportuniversität, Komaroy, und die Leiterin der Sprachenabteilung der Hochschule, Natalya Emelyanova, kümmerte sich um die Organisation.

Am Tagungsort an den Gestaden des Ob-Sees, rund eine Stunde ausserhalb der Stadt, trugen die Birken ihr gelbgoldenes Herbstkleid. Einige der 21 Teilnehmer waren per Nachtzug aus der 400 km entfernten Stadt Tiumen angereist.

Der neuntägige Intensivkurs umfasste Themen wie «Grundlagen des menschlichen Seins», «Wer bin ich», «Veränderung», «Suche nach Werten», «Freiheit», «Teamwork», «In Ruhe wirklich zuhören können». Es gab täglich die Mög-

lichkeit für praktische Arbeit und Reflexion in der Stille, für öffentliche Vorträge und Fragestunden. Vier Mitarbeiter der von früheren «Foundations for Freedom»-Kursteilnehmern aufgebauten Nichtregierungsorganisation «Youth Humanitarian Initiative» erzählten von ihrem Engagement in der freiwilligen Sozialarbeit und forderten die jetzigen Kursteilnehmer auf, nach der Rückkehr an ihrem Wohnort ähnliche Initiativen zu entwickeln.

Katya Zirianova

Fortsetzung von Seite 5

Eine Redaktorin der Zeitung «Times Dispatch» in Richmond zitierte Rajmohan Gandhi in ihrem Bericht über die «Feier der Hoffnung».

Auf der Suche nach einem Martin Luther King als Makler des Friedens

«Wenn ich Palästinenser wäre, würde ich tatsächlich einige der Strategien von Mahatma Gandhi und Martin Luther King anwenden», meinte Gandhi, Leiter des Zentrums für Dialog und Versöhnung im indischen Gurgaon, bei Neu Delhi.

«Wer wünschte sich nicht, dass die Palästinenser einen eigenen Staat erhalten im Land, das sie seit Jahrhunderten bewohnen?», fügte er bei: «Aber Gewalttaten, welche das Leben von Frauen, Kindern und älteren Menschen zerstören, schadet der palästinensischen Sache ungemein in den Augen derjenigen, die sonst ihre Anliegen teilen.»

In einem Interview kurz zuvor meinte Gandhi: «Ich habe keine Wunderlösung für den Weltfrieden in der Tasche. Der einzelne Bürger kann seinen oder ihren Anteil in der Gemeinschaft einbringen, wo er oder sie lebt. Das ist schon sehr viel. Wenn ein von Gewalt zerrissenes Gebiet

friedlich wird, hat dies bereits einen beachtlichen Effekt auf die allgemeine Weltlage.» Er geht davon aus, dass das Sehnen nach Frieden genauso in die Persönlichkeit eines jeden Menschen einprogrammiert ist wie Angst, Wut und Ungeduld. Dies verhindere jedoch nicht, dass die letzten drei Charakterzüge sich in Gewalttätigkeit und Zerstörungswut auswirken können. Der 11. September 2001 habe gezeigt, «dass auch dieser wunderbare Kontinent hier Teil der ganzen Welt ist, mit all ihrer Verzweiflung». Deshalb sei die Bemühung um Versöhnung auf einer globalen Ebene unumgänglich.

Es sei wichtig, enttäuschten, leidenden Menschen zu signalisieren: «Wir sind mit euch. Wir fühlen mit euch», so dass sie nicht zu Gewalt und Zerstörung greifen müssten, um das zu erreichen, was sie sich erwünschen, «sei dies nun in Afrika, in der muslimischen Welt oder zwischen Indien und Pakistan».

Obwohl Gandhi erst zwölf Jahre alt gewesen sei, als sein Grossvater starb, unterstreicht er, wie sehr er seinen Grossvater, den Mahatma, und King bewundere. «Sie haben beide das getan, was notwendig war, was schwierig war, was Mut verlangte. Und sie waren bereit einen jeden in ihr Herz aufzunehmen, auch ihre so genannten Feinde.»

Alberta Lindsey

The Guardian:

Es tut sich was in Kenia...

Am 13. Oktober 2003 war im Mittels-Links-Blatt *The Guardian* Folgendes zu der von *Initiativen der Veränderung* lancierten *Kampagne für saubere Wahlen* in Kenia im Zusammenhang mit der Arbeit von «Transparency International» zu lesen:

«Die basisnahe *Kampagne für saubere Wahlen* war im Kampf gegen Repression und Korruption wirksam.» ... «Kenia reinigt gegenwärtig den Stall des Augias», schreibt der Korrespondent Michael Smith, «indem z.B. kürzlich 35 Beamte entlassen wurden, weil sie sich Immobilienverträge überschrieben hatten, und der Präsident einer korrupten Gerichtsbarkeit seinen Platz räumen musste». «Gemäss einer Meinungsumfrage, die für «Transparency International» in Kenia ausgeführt wurde», schreibt Smith weiter, «sind nun aber 80 % der Kenianer zuversichtlich, dass ihre Regierung sich tatsächlich dahinter machen wird, die Korruption an den Wurzeln auszurotten.»

Kollege Larry Elliott, Wirtschaftsredaktor des *Guardian*, kommentiert den Bericht von Smith seinerseits im Leitartikel der Ausgabe: «...Wie der nachstehende Beitrag zeigt, scheint Afrika schneller zu sein als erwartet im Bekämpfen der Korruption, jedenfalls schneller als der Internationale Währungsfonds und die Weltbank, die zugeben müssen, dass ihre Politik gescheitert ist.»

Gleichentags schreibt der Korrespondent Michael Smith in *The Guardian*

Tag der Antikorruption

Im Kampf gegen die globale Korruption kann die UNO einen Durchbruch verzeichnen: Die Gespräche zu einer neuen «Konvention gegen Korruption» konnten per 1. Oktober 2003 abgeschlossen werden. Am 9. Dezember wird die Unterzeichnungszereemonie in Mexico stattfinden. Der 9. Dezember soll in Zukunft als internationaler Anti-Korruptionstag festgelegt werden.

The Daily Observer, Jamaika:

Die Walkerswood-Story geht weiter

Mit der Schlagzeile «Walkerswood wird für £150 Millionen vergrössert» titelte «The Daily Observer» am 11. August auf der Frontseite seinen Leitartikel, illustriert mit einer grosszügigen Farbaufnahme des Walkerswood*-Geschäftsführers Woody Mitchell im Gespräch mit dem Generalgouverneur von Jamaika, Sir Howard Cook. Sir Howard war es, der beim ersten Spatenstich für die neue Fabrik, die im Hinblick auf eine höhere Produktionskapazität gebaut wird, zitiert wurde: «Die Walkerswood-Story ist eine Erfolgsgeschichte, der Erfolg im Schaffen einer Gemeinschaft, einer Community. Diese

Erfolgsgeschichte sollte weitherum bekannt gemacht werden, als ermutigendes Beispiel dafür, was geschehen kann, wenn Bürger ihre Ressourcen uneigennützig in den Aufbau einer lebendigen Community und für das Gemeinwohl aller einsetzen.»

Am darauf folgenden Tag war der Leitartikel der Bedeutung von Walkerswood gewidmet: «Die Walkerswood-Story ist ein einzigartiges Beispiel und eine nachhaltige Fallstudie, die das Potenzial von Gemeinschaftsunternehmen für die Zukunft aufzeigt», schreibt das Blatt. «Ihre Zähigkeit, ihre «Niemals-aufgeben»-Haltung und ihr unternehmerischer Eifer, sogar angesichts eines rauen wirtschaftlichen Klimas, machen diese Menschen zu einem leuchtenden Beispiel für aktive Unternehmer.»

* Mehr über Walkerswood siehe CI Nr. 2/03, Seiten 5–6.

Neue Zürcher Zeitung:

Russischer Menschenrechtler und Initiativen der Veränderung

Am 10. Januar 2004 brachte die NZZ ein Porträt von Andrei Mironov, dem 50-jährigen Menschenrechtsaktivisten: «Vor einigen Monaten hat sich Mironovs eigene Prophezeiung erfüllt. Vom Freund einer Nachbarin wurde er, aus völlig trivialem Grund, brutal zusammengeschlagen. Der Angreifer hatte zuvor in einer Sondertruppe der Polizei in Tschetschenien gedient. Mironov hält den Tschetschenienkrieg für die grösste Bedrohung der Menschen- und Bürgerrechte in Russland... weil er die Gesellschaft verroht.»

Der Journalist zeichnet sodann das Engagement Mironovs nach, seine Verurteilung und Lagerhaft als «Staatsfeind», seine vorzeitige Freilassung und seine Bemühungen seit 1994, einen Prozess von vertrauensbildenden Gesprächen zwischen Russen und Tschetschenen aufzubauen: «Ein wichtiger Pfeiler dieses Prozesses ist das Netzwerk *Initiativen der Veränderung* (vormals Moralische Aufrüstung). Störmanöver von verschiedensten Seiten» hätten jedoch diesen Prozess mehrmals gefährdet, «doch Mironov ist nicht jemand, der sich davon abschrecken liesse.»

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli (mso)
Christoph Spreng (cbs)
unter Mitarbeit von Barbara Weber (baw)

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: redaktion@caux.ch

Abonnement

Schweiz: CHF 32.– / Euro-Zone: € 25.–
übrige Länder: CHF 37.–

Postkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: Channer, Disha, Lancaster, Njeswestny,
Spreng, Sheik, Web

Southeast Asia Times:

Wer schert sich um Korruption?

Eine Besprechung des Buches *Corruption: Who Cares? (Korruption: Wer kümmert sich darum?)* erschienen in der nordaustralisch-südostasiatischen Zeitung.

Das Buch ist klein, aber kraftvoll geschrieben und wird Ihnen zweifelsohne neue Blickwinkel erschliessen. Für die meisten von uns ist Korruption nur ein kleines, unwichtiges Puzzleteil in einem übergeordneten System von Wirtschaft, Regierung oder Politik und kommt normalerweise bei der Ausübung menschlicher Tätigkeit vor allem in anderen Ländern vor. Das Buch des in Brisbane wohnhaften australischen Journalisten Brian Lightowler ändert diese Sichtweise. Lightowler stellt drei Hauptpunkte zur Diskussion. Er zeigt erstens auf, dass Korruption eine «schwerwiegende Krankheit» ist, welche der Gesellschaft zentral zusetzt: Es geht um Milliarden von Dollars an Bestechungsgeldern und «Ge-

schenken», welche die öffentliche und private Integrität, die für das tägliche Miteinander in der Gesellschaft unerlässlich ist, zu unterminieren droht. Lightowler führt die Initiativen, Abkommen und Strategien auf, die weltweit von Regierungen und Institutionen angewendet werden, die der Korruption aktiv und effektiv begegnen. Er liefert faszinierende Fallstudien zu Einzelpersonen und Institutionen, die sich für Option Integrität entschieden haben und sich in vielen Teilen der Welt weigern, Teil des Korruptionsprozesses zu sein, oft mit kostspieligen Folgen. Sein breites Wissen von der «Moralischen Aufrüstung» (heute «Initiativen der Veränderung») bestätigt ihn als eine Stimme der Aufrichtigkeit und Autorität zu den Themen Korruption und Integrität.

Nach Rod Jensen

Brian Lightowler, Corruption: Who Cares?, in englischer Sprache erschienen bei Caux Books und Grosvenor Books, 2003.

Kann beim Caux Verlag über unsere Adressen bestellt werden.

Minnesota Star Tribune:

Wertorientierte Wirtschaft

Im Dezember des vergangenen Jahres erschienen in der Minnesota Star Tribune drei Artikel über die Arbeit der *Caux Round Table (CRT)*, «einer in der Schweiz gegründeten Organisation zur Förderung sozialer Verantwortung von Unternehmen» (zit. *Japan Times*).

In einem dieser Artikel legt CRT-Präsident George Vojta seine Meinung über die Bedeutung einer wertorientierten Entwicklung der Weltwirtschaft dar und schreibt auch: «Unsere Nation – wie jede andere übrigens auch – wäre wohlhabender und sicherer, wenn die Weltgemeinschaft ein wirtschaftliches Wachstum mit Rücksicht auf ethische Werte und die Umwelt erzielen könnte... Unser Ziel muss es daher sein, die Armut zu

verringern durch verantwortliches, nachhaltiges Wachstum.» Vojta stellt sodann fest, dass im privaten Kapitalmarkt \$ 79 000 Milliarden verfügbar sind, dass die demografische Entwicklung der reichen Länder in absehbarer Zeit auch eine wirtschaftliche Verlangsamung mit sich bringen wird. Er argumentiert daher für Investitionen in der Dritten Welt. Dies könne beiden Seiten zugute kommen, so wie u.a. Japan seit 1945 der Weltwirtschaft viel gebracht habe: «Aber dies kann nur stattfinden, wenn die Entwicklungsländer im globalen Wirtschafts- und Finanzsystem und in der Rolle der reichen Kreditorenländer eine faire und gerechte Sache sehen. Mit solch einer gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Schuldner und Kreditoren bedarf es eines internationalen Systems, welches auf gemeinsam beachteten Werten und Grundsätzen beruht, nicht auf Missbrauch und Ausbeutung.»

CRT-comm

Initiativen der Veränderung
CAUX
INFORMATION 1/04

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porne una crocetta secondo il caso				
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insufficiente Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso

AZB
6002 Luzern 2
PP/Journal
CH-6002 Luzern